

Zur Stabilität deutscher Mundarten in Tschechien aus der Sicht des Zentrum-Peripherie-Aspektes

Rudolf Šrámek

0. Eine den Zentrum-Peripherie-Aspekt reflektierende Analyse eines sprachlichen Materialkorpus setzt die Bearbeitung einer Materie voraus, deren theoretisch-methodologische Ausgangspositionen Prinzipien der linguistischen Geographie sind. Sprachkarten und -atlanten bilden dabei eine unentbehrliche Quelle von Grundinformationen, da das Wesentliche des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses in der räumlichen Stratifikation der Spracherscheinungen und dementsprechend auch in ihrer kartographisch erfassbaren Darstellung liegt. Seit den Zeiten Georg WENKERS (1852–1911), der, wie bekannt, durch seine 1876 im Rheinland durchgeführten Fragebogenenquete Grundsteine nicht nur der Dialektologie, sondern zugleich auch der linguistischen Geographie gelegt hat, hat man bei Analysen der in den untersuchten Mundarten auf allen Sprachebenen vorkommenden Differenzen immer auf die räumliche Verteilung der Sprachmaterie hingewiesen und versucht, auf Grund dieser nicht nur die Dialektunterschiede, sondern auch den chronologisch unterschiedlich erreichten Entwicklungsstand der mundartcharakterisierenden sprachlichen Erscheinungen zu eruieren. Dieser methodologische Vorgang, der sehr lange im Sinne der junggrammatischen Ansichten überwiegend auf die Laut- und Wortschatzebene der untersuchten Mundart(en) orientiert war (und teilweise noch immer ist), ist hinsichtlich der Sprachentwicklungsprozesse sehr gut in der Betonung der Randzonen eines Sprachraumes als archaische und unproduktive u.ä. Abschnitte einer Sprachkarte (des Sprachsystems überhaupt) zu beobachten. Einem solchen Verfahren begegnet man schon im ersten, in den Jahren 1903–1910 herausgegebenen Sprachatlas – im *Atlas linguistique de la France* von Jules GILLIÉRON (1854–1926). Gilliéron betont gegenüber den lautlichen an erster Stelle die im Wortschatz vorkommenden räumlichen Differenzen, welche als Ergebnis der Entwicklungswege der Inhaltsstrukturen und der äußeren Gestalt (d.h. des Formalen) der für die Atlasziele untersuchten Einzelwörter gewertet werden. Der Zentrum-Peripherie-Aspekt wird dabei *verbis expressis* zwar nicht genannt, ist aber latent Bestandteil von Gilliérons Untersuchungsmethodologie, wie sich seinen Hinweisen auf das Vorkommen einiger Wörter in ethnographisch archaischen Regionen und Randgebieten entnehmen lässt. Die Praxis der französischen Schule der Sprachgeographie ist – natürlich in vertiefter und genauerer Anwendungsweise – im *Deutschen Sprachatlas* (ab 1926) weiterentwickelt worden, ebenso wie im *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (1925–1940) von Karl JABERK und Jakob JUD, wobei im letztgenannten zum ersten Mal als eine Spezies die Sprache der Stadt von der mundarttragenden Sprache auf dem Land abgesondert

wurde. Das Zentrum-Peripherie-Problem erhielt dadurch eine sozial bedingte Dimension, die als ein Übergang zur funktionalen Interpretierung dialektaler Unterschiede verstanden werden kann. Ansätze dazu könnten Jaberg und Jud höchstwahrscheinlich in dem 1922 erschienenen Buch *La géographie linguistique* von Albert DAUZAT (1877–1955), einer der führenden Persönlichkeiten der französischen sprachgeographischen Schule, gefunden haben. Dauzat wies darauf hin, dass Sprachentwicklungsprozesse sehr oft von Ereignissen gesellschaftlicher, kultureller oder politischer Art begleitet sind, ja dass diese sie dadurch sogar bedingen, als wichtige Macht-, Verwaltungs- oder Kulturzentren in den sprachlichen Entwicklungsprozessen eine zentralisierende Rolle ausüben. Somit können sie – dem bei Duzat jedoch nicht genannten Zentrum-Peripherie-Prinzip nach – auch für die Entstehung und funktionale Stabilisierung dialektypischer Unterschiede auf der Axe ‚Zentrum – Region (Land)‘ verantwortlich sein.

Mit dem Auftreten der Neolinguistik in der ersten Hälfte der 20er Jahre des 20. Jh. hat die linguistische Geographie neue Impulse bekommen. Ihr Untersuchungsverfahren wurde theoretisch untermauert, indem man ihre Ziele und Grundtermini (wie etwa *Isoglosse*, *Areal*, *Innovation* usw.) definiert und ihr (auch unter der Bezeichnung *Areallinguistik*) den Status einer relativ selbstständigen, mit der Dialektologie aufs engste verbundenen Teildisziplin der Linguistik zugeteilt hat.¹ Das Zentrum-Peripherie-Problem verstanden BARTOLI und BERTONI eigentlich auf zweierlei Weise – als strukturierendes Prinzip der räumlichen Stratifikation der sprachlichen Erscheinungen, wobei die Peripherie hauptsächlich die Rolle eines Häufungsraumes von verschiedenen Archaismen ausübt, und als Art einer Reflexion des Verhältnisses des Sprachlichen zum Außersprachlichen, wobei sich an den Sprachentwicklungsprozessen und an den aus diesen sich ergebenden dialektalen Unterschieden maßgeblich das Zentrum, nicht die Peripherie beteiligt.

Das Zentrum-Peripherie-Problem ist sehr rasch zu einem festen Bestandteil der Theorie und der Methodologie nicht nur der Mundartforschung und der Sprachgeographie als einem ihrer Zweige, sondern auch der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Sprachgeographie als einer ihrer Teildisziplinen geworden und weiterentwickelt worden. Dabei hat sich besonders intensiv ein seit den 30er Jahren auch funktional und strukturalistisch geprägtes Herangehen an die Spracherscheinungen, an die Rolle der Sprache als Kommunikationsmittel, an das System der Sprache, an den Sprachkontakt sowie an die Interpretation der sich in der Gegenwart realisierenden sozial und kulturell bedingten Entwicklungsprozesse durchgesetzt.²

¹ Vgl. BARTOLI (1925); BARTOLI/BERTONI (1928).

² Vgl. COSERIU (1979); DAHMEN (2000); GOOSENS (1969); HARD (1966); JABERG (1936); KIRK (1985); LEHISTE (1988); ŽIRMUNSKIJ (1954) u.a.

In der tschechischen Dialektologie gilt als ein bis heute respektiertes Modell der strukturalistischen Arbeits- und Interpretierungsmethode das Werk von B. HAVRÁNEK (1934) *Nářečí česká* [Die tschechischen Mundarten]

1. Ein m. E. wichtiges Problem, welchem in der Mundartforschung bei Anwendung der Zentrum-Peripherie-Methodologie bisher relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist die Kategorie der Stabilität. Ihrem Wesen nach ist sie zwar eine Erscheinung aus dem Bereich der funktionalen und kommunikativen Eigenschaften der Sprache, wird aber nicht selten auch in der Sprachgeographie als charakterisierendes Zeichen einer Sprach-/Dialektperipherie ausgenutzt. Meistens gibt man sich mit der Behauptung zufrieden, dass in einem Sprachraum Elemente vorkommen können, die arealbezogen nur in Randzonen zu verzeichnen sind und hier sehr oft eine archaische Entwicklungsstufe repräsentieren, was ihre Beteiligung an aktuellen, vom ‚Zentrum‘ bestimmenden Entwicklungsprozessen ausschließt. Daraus ergibt sich die nicht selten vertretene Meinung, die Sprach-/Dialektperipherie neige zu Unstabilität, da sie ‚unproduktiv‘ geworden sei. Das Problem ist jedoch viel komplizierter, schon allein deswegen, weil Stabilität/Unstabilität das Systemstrukturelle und somit das Qualitative der Langue-Ebene betrifft, die Produktivität/Unproduktivität sich hingegen auf jenes System- oder Strukturmerkmal bezieht, welches die Fähigkeit bestimmter Elemente der Sprache an Entwicklungs- und Veränderungsprozessen quantitativ teilzunehmen, umfasst.

Demzufolge müsste man dann grundsätzlich zwei Typen des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses unterscheiden:

a) im Rahmen einer Sprache, z. B. Zentrum- oder Peripherie-Zonen im Rahmen des Deutschen, Tschechischen usw. Terminologisch könnte man vom *Binnendeutschen* und *Randdeutschen* sprechen.

b) im Rahmen einer komplizierteren Sprachsituation, wo mehrere Sprachen/Dialekte in Kontakt treten, sich nebeneinander entwickeln und sozial und kulturell ihren eigenen Prestigewert besitzen können, der je nach dem gesellschaftlichen Status der Sprachgemeinschaft unterschiedlich sein kann. Ein dafür überzeugendes Beispiel liefert der Vergleich der Stellung des Deutschen in der Tschechoslowakei vor und nach dem 2. Weltkrieg.³

2. Aus der von der Sprachsituation abhängigen Einteilung des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses in zwei Typen ergibt sich die Notwendigkeit, auch jedes der beiden Glieder des Verhältnisses für sich in eine binäre Opposition zu stellen, was auch für die Erörterung des Stabilitäts-/Unstabilitäts-Merkmals von maßgebender Bedeutung ist. Gehen wir dabei von der im Laufe der Ge-

³ Vgl. ŠRÁMEK (1989: 295f., 2003: 9f.)

schichte entstandenen sprachgeographischen Lage der deutschen Mundarten in Tschechien, also von ihren Status von an der Sprachperipherie liegenden Randdialekten aus.

Man hat es mit zwei Peripherietypen zu tun:

a) *Nichtisolierte* („normale“) *Peripherie* – diese ist Ergebnis einer sich „normal“ und kontinuierlich realisierenden Entwicklung eines Sprachraumes, d.h. sie entstand historisch, bildet ein Kontinuum mit dem ganzen Verbreitungsraum der gegebenen Sprache und stellt sowohl in ihrer Geschichte als auch auf der Ebene ihres grammatischen Systems und Wortschatzes eine regionale (örtliche) Variante dar, deren Verbreitungsraum in den Randzonen des Sprachraumes liegt. Die *nichtisolierte Peripherie* verfügt – ebenso wie die Mundarten in den zentral gelegenen Gebieten – über alle kommunikativen Funktionen, die eine Mundart als Kommunikationsmittel in einer Region ausüben hat. Vom sprachfunktionalen Aspekt aus betrachtet, welcher besonders die Rolle der Mundart als Sprache der Alltagskommunikation in den Vordergrund rückt, gibt es zwischen der nichtisolierten Peripherie und dem Zentrum eigentlich keinen wesentlichen Unterschied.

Anders gestaltet sich jedoch das Verhältnis zur übergeordneten Hoch-/Schriftsprache. Im Vergleich mit der Situation in den zentral gelegenen Gebieten (also mit der ‚Binnensprache‘) ist dieses im Sprachbewusstsein der Peripheriemundartensprecher viel aktiver und prestigetragender, weil in den Sprachkontakt- und Sprachberührungszonen das Sprachliche gesellschaftskommunikativ sowie ethnisch kulturell immer eine erhöhte Selbstidentifizierungsaufgabe hat. Das Peripherische manifestiert sich nicht nur in Form eines intensiveren Sprachbewusstseins, das zum Kulturprofil der Sprachgemeinschaft gehört und den (historischen) Zusammenhang mit dem „zentralen“ Sprachraum (manchmal auch in übertriebener Weise) betont, sondern auch als eine Abschwächung neuer Entwicklungstendenzen, die zur Veränderung oder Umstrukturierung der Systemeigenschaften der Mundart führen würden. Neue Entwicklungstendenzen werden von den Dialektsprechern sehr oft als Verletzung der „Echtheit“, d. h. des „traditionellen, historisch verankerten Bildes“ ihrer Mundart empfunden, auf dem sie selbstverständlich sehr beharren. Auf diese Weise weist die Peripheriemundart eine Art eingeschränkter Stabilität auf. So können im allgemeinen auch die in der Vorkriegszeit in Tschechien gesprochenen deutschen Mundarten charakterisiert werden, egal ob ihr Areal fließend und kontinuierlich an den ganzen Sprachraum des Deutschen anknüpft, oder ob sie Sprachinseln gebildet haben.

b) *Isolierte Peripherie* – diese entstand nach 1945 unter den allgemein bekannten neuen politischen Bedingungen. Eine völlig neue Situation ist in den ehemaligen deutsch besiedelten Gebieten auch für das Tschechische entstanden (KLOFEROVÁ: 2000).

3. Es sind drei Faktoren zu nennen, die für das Schicksal des Deutschen in der Nachkriegszeit maßgeblich geworden sind:

a) Abbrechung des sich historisch entwickelt habenden und stabilisierten Sprachkontinuums. Von der Sicht des gesamtdeutschen Sprachraumes bedeutet dies zugleich eine Reduzierung des Verbreitungsgebietes des Deutschen und ein Verlust mancher Laut- und Wort-, bzw. Wortbildungsareale, die auf Grund ihrer peripheren Verbreitung wichtige, archaisch wirkende Belege zur Geschichte und Entwicklung des Deutschen geliefert haben. Dies betrifft auch den Bestand der Eigennamen (der Orts-, Flur, Gewässer- und Bergnamen).

b) Zersplitterung des ehemaligen kompakten Sprachgebietes in kleine und kleinste „Einheiten“ (z. B. auf Familien- oder Verwandtschaftsebene), die sich in der neu entstandenen Sprachsituation in erster Linie sozial und nicht sprachgeographisch herausgebildet und voneinander abgegrenzt haben. Ein typisches Zeichen solcher „Einheiten“ ist (bzw. war bis in die 90er Jahre) ihre Isoliertheit. Das früher räumlich kompakte Sprachgebiet hat sich in ein Netz von geographisch und kommunikativ isolierten individuellen Kleinrealisierungen der Dialekte aufgespalten. Bisher stabile, wenn auch an der Peripherie liegende Mundarten wurden plötzlich zu Rest- und Kleinmundarten. Dies führte schließlich dazu, dass sie langsam (besonders in den jüngeren Generationen) nicht mehr als Alltagssprache verwendet wurden und dadurch ihre eigene Kraft zur Weiterentwicklung verloren haben, was z. B. am Verschwinden des zu den Sachgruppen ‚Land- und Waldwirtschaft‘, ‚Hausbau‘ oder ‚Wohnungseinrichtung‘ gehörenden Wortschatzes bei jüngeren Dialektsprechern zu beobachten ist.⁴

c) Fast totale Einschränkung der kommunikativen Funktionen der deutschen Mundarten. Dasselbe stellt für die deutschen Restdialekte in Ungarn KNIPF-KOMLÓSI (2004: 457f.) fest.

4. Die unter 3b) genannten drei Faktoren führten zu einer raschen Umstrukturierung des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses. Die isolierte Peripherie wurde zum eigenen „Zentrum“, welches auf Grund der starken Einschränkung der kommunikativen Funktionen und der Tendenz zur Übernahme tschechischer Wörter (auch Internationalismen), Redewendungen und Eigennamen im Sinne der deutschen Sprache entwicklungsunfähig geworden ist. Dadurch wurde – als erstes auffallendes Merkmal – die Stabilität und die Kompaktheit des Laut- und des grammatischen Systems der Mundart der ‚Spracheinheit‘ (der kleinen Sprechergruppe) gefährdet. Bis heute begegnet man jungen Leuten, die sich zwar als Deutsche deklarieren, die jedoch nicht mehr fähig sind, die deutsche Mundart (Sprache) im Gespräch aktiv, fließend und fehlerfrei zu

⁴ Vgl. FÜRST (2003).

benutzen. Die also im Rahmen der deutschen Mundarten nach 1945 mehr und mehr auftretende Entwicklungsunfähigkeit bezieht sich somit auf den Status der Mundarten als Existenzvarianten des Deutschen. Da eine jede Sprache (eine jede Mundart) als ihr wesenscharakterisierendes Merkmal ein bestimmtes Entwicklungspotential aufweisen muss, um ihren aktuellen Kommunikationsaufgaben gerecht zu werden, ist auch in den deutschen Restmundarten in Tschechien eine erhöhte Bereitschaft des Mundartsystems der „kleinen Sprechergruppe“ zu (leicht zu verwirklichenden, weil kommunikativ bedingten) Entlehnungen aus dem Tschechischen zu beobachten. Die Mundarten der „kleinen Sprechergruppen“ sind in dem Sinne unstabil geworden, als sie sich an den Entwicklungsprozessen und -tendenzen des Deutschen nicht mehr beteiligten, sondern sich im deutsch-tschechischen Sprachkontaktgeschehen verankert haben. Zum Spielfeld dieses Geschehens wurde in erster Linie, wie auch zu erwarten war, der Bereich des Lexikalischen und Phraseologischen. Es wird also die Nichtbeteiligung an den sich im Rahmen des Deutschen durchsetzenden Entwicklungsprozessen durch die auf Grund der Entlehnungsprozesse aus dem Tschechischen stattfindende Bereicherung des Wortschatzes ersetzt. Auf diesem Wege entstand eine Tendenz zu neuer Stabilität, deren Charakter primär von den nach 1945 neu einsetzenden gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt ist.

Da das Kontaktgeschehen Abbild des gesellschaftlich Kommunikativen ist und da dieses unterschiedliche Formen und Intensität haben kann, tragen auch die mit ihm auf sprachlicher Ebene verknüpften Entwicklungsprozesse dieselben Merkmale. Was die isolierte Peripherie betrifft, wandelte sich diese Schritt für Schritt in ein Netz von „Zentren kleiner Sprechergruppen“ um, die nicht mehr in einem mit dem Stand vor 1945 vergleichbaren stabilen Zentrum-Peripherie-Verhältnis stehen, jedoch Glieder einer sich neu etablierten binären Opposition geworden sind. Zum neuen Zentrum wurde nämlich die deutsche Schriftsprache in ihrer geschriebenen Form, d. h. die Sprache, die man in der Schule gelernt hat oder in der „die Bücher geschrieben werden“. In Bezug auf das Alter handelt es sich bei den ältesten Dialektsprechern um ein meistens idealisiertes Bild des Schul- und literarischen Deutschen aus der Vorkriegszeit, von den jüngsten wird die Sprache der heutigen Zeitungen, Unterhaltungsmagazine sowie die Sprache der Medien (in Südmähren besonders des österreichischen Fernsehens) als Modell der „guten und richtigen deutschen (Kultur)sprache“ verstanden und diesem dadurch auch ein hohes Maß an Stabilität und gesellschaftskultureller Verbindlichkeit zugeschrieben. Das „neue Zentrum“ trägt somit nicht mehr den Charakter eines räumlichen Phänomens, sondern wird in den Bereich des Funktionalen, des Kommunikativen und des Wertesystems verlagert. Das gewöhnlich horizontal gestaltete Zentrum-Peripherie-Verhältnis transformierte sich in ein eher vertikal erfassbares Bild: entscheidend für das Überleben und für die Weiterexistenz der

Mundarten der „kleinen Sprechergruppen“ wurde (und ist bis heute) nicht die Beteiligung des Dialektsystems an Entwicklungsprozessen des „Binnendeutschen“, sondern die Notwendigkeit, sich den neuen gesellschaftlichen Bedingungen und den sich daraus ergebenden neuen Kommunikationssituationen auch sprachlich anzupassen. Das Zentrum-Peripherie-Verhältnis war in seiner traditionellen Form nicht mehr fähig, diesen neuen Bedürfnissen nachzugehen. Erst einmal gab es, worauf schon eingangs hingewiesen wurde, einen Zerfall des Sprachkontinuums zwischen dem Binnen- und dem Peripheriedeutschen, zum anderen konnte die Sprachsituation der Vorkriegsdeutschen als eine Art Diglossie bezeichnet werden, die es nach 1945 mehr oder weniger nicht mehr gibt. Elemente der Diglossie waren bis 1945 die (Orts-, Regional-)dialekte und die übergeordnete Hoch-/Schriftsprache, die die Kontinuität zum Binnendeutschen gesichert und stabilisiert hat. Nach 1945 fiel diese Rolle aus, die Funktion der übergeordneten Sprache übernahm die Sprache der Bücher und der Medien (siehe oben) und – was außerordentlich wichtig ist – die Mundart einer jeder kleinen Sprechergruppe geriet in eine isolierte Situation und wurde von einer anderen Sprache, nämlich vom Tschechischen umgeben. Eine Majoritätssprache wurde zur Minoritätssprache. Es entstand eine interessante Triglossie: neben der traditionellen („alten“) Mundart steht die übergeordnete „Schriftsprache“, repräsentiert jedoch nicht durch die aktuelle Schrift- oder Hochsprache des Binnenlandes, sondern durch die Sprache der Medien; das dritte Element stellt das Tschechische, also eine die Position eines Superstrats einnehmende Fremdsprache dar.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Verhältnis der Restdialektsprecher zur deutschen Schrift- bzw. Hochsprache. Die diesbezüglich in der Region um Jeseník (= Gräfenberg) Ende der 90er Jahre durchgeführten Beobachtungen lassen eine Reduzierung der Funktionen und der praktischen Kenntnisse der Schriftsprache erkennen. Die Mundart (bzw. die Mundart der kleinen Sprechergruppe), nicht die Schriftsprache (das literarische Deutsch) ist *die* Existenzform des Deutschen, der die ethnisch (national) repräsentative Funktion zugeteilt wird. Eine der Norm der Hochsprache sehr nahe liegende Umgangssprache gibt es so gut wie nicht. Die Sprechform der Sprache ist fast ausschließlich die Mundart. Mit Ausnahme des Schreibens von Briefen, Ansichtskarten u. ä. an Familienmitglieder oder Verwandte, des Schreibens von verschiedenen Notizen, Erinnerungen, sehr selten auch von Chroniken oder Tagebüchern örtlicher Heimatverbände usw. ist die Rolle der geschriebenen Sprache sehr gering. In der Öffentlichkeit kommt sie kaum vor (nicht einmal auf einem Geschäfts- oder Straßenschild). Damit korrespondiert die stets wachsende Unsicherheit in Fragen der Rechtschreibung und der grammatischen Norm des heutigen Deutschen. Nicht selten bereitet das Unterscheiden dessen, was der Norm der Schriftsprache entspricht und was eine

Erscheinung des Mundartsystems ist, was stilistisch als Archaismus zu werten ist, was terminologisch verbindlich ist u. ä. Schwierigkeiten. Bei einigen Mundartsprechern waren Ansätze einer Destruktion der deutschen Satzbildung zu verzeichnen (z. B. *sie haben kein Milch nicht verkauft* = tschech. *neprodali žádné mléko*; *er fuhr nach Olmütz, damit er dort studierte* ‚um‘ = tschech. *aby tam studoval*; *gegen mir* ‚mir gegenüber‘ = tschech. *proti mně*). Der Schriftsprache wird nicht ein Prestigewert in demselben Maße, wie es in Deutschland bei der Betonung ihrer Rolle als eines kulturellen Phänomens der Fall ist, zugeteilt. Auf ein häufiges Vorkommen von Lehnwörtern tschechischer Herkunft wurde schon hingewiesen.⁵

5. Durch die politischen Ereignisse der Jahre 1989–1990 wurde die Tür zur Wiederbelebung der deutschen Sprache geöffnet. Die Neubelebung der Heimat-/Muttersprache ist aber nicht problemlos.

a) Die Idee einer Wiederbelebung des Deutschen als einer sich in der Alltagskommunikation völlig realisierenden Sprache stößt prinzipiell auf Zustimmung. Unterschiede gibt es jedoch je nach dem, ob ein Mundartsprecher deutsche Schulbildung hatte oder nicht. Ältere Jahrgänge, die noch eine deutsche Schule besucht haben, beteiligen sich an Aktivitäten, die zur Wiederbelebung der Sprache in erster Linie von örtlichen deutschen Heimat- oder Kulturverbänden, Volksliedgruppen, von den Redaktionen einiger deutschsprachigen Medien u. ä. gefördert und organisiert werden. Es wird zwar eine Mundart gesprochen, aber das Ziel sieht man in der Wiederbelebung und Verbreitung des Standarddeutschen, verstanden als Schriftsprache, die man in der Schule gelernt hat. Man knüpft also an die Sprachverhältnisse der Vorkriegszeit an. Der Mundart, die man nicht vergessen hat, weil man sie bis 1990 in den ‚kleinen Sprechergruppen‘ als Alltagssprache benutzt hat, soll die Kenntnis des schriftsprachigen Deutsch (besonders in seiner geschriebenen Form) gegenüber stehen, welches neu belebt werden soll.

Diesen Bemühungen, wie sehr sie auch zu begrüßen sind, liegen eher idealisierte Vorstellungen als eine realistische Einschätzung der Position des Deutschen im Kommunikationsnetz des heutigen Tschechien zu Grunde. Das Deutsche ist heutzutage nicht mehr eine „öffentliche“ Sprache in dem Sinne, wie sie es vor dem Krieg gewesen war. Die Funktionen, die die deutsche Sprache auszuüben hätte, sind heute stark reduziert, nicht nur was die räumliche Verbreitung, sondern auch was die Einbettung im gesellschaftlichen Geschehen betrifft. Vgl. z. B. das Nichtvorkommen der deutschen Sprache in den geläufigen Medien, die Nichtexistenz oder die nur selten nachweisbare Präsenz der deutschen Kultur (Kunst, Theater, Musik, Schulen) in den großen Zentren der Republik u.ä.

⁵ Vgl. ŠRÁMEK (2003).

Dies spiegelt sich im Verlust des Prestigewertes des Deutschen wider, dessen sich fast alle Restdeutschen jüngerer Generationen, die keine deutsche Schulbildung absolviert haben, sehr gut bewusst sind. Im überwiegenden Masse sind sie bilingual: neben der deutschen Mundart beherrschen sie die tschechische Schriftsprache (als Sprechsprache sehr oft auch eine von den Mundarten des Tschechischen), die ihre Schulsprache gewesen ist und deren Kenntnis ihnen eine einwandfreie Beteiligung am öffentlichem, ökonomischen und kulturellen Leben auf dem Gebiet der ganzen Republik ermöglicht. Das Standarddeutsch, welches im Zentrum der Wiederbelebungsmaßnahmen ihrer Eltern oder Großeltern steht, müssen sie zuerst mühsam erlernen.

b) In den Wiederbelebungsmaßnahmen spielt eine psychisch sehr wichtige Rolle der direkte Kontakt mit der deutschen Sprache bei Verwandtschafts- oder Freundschaftsbesuchen in Deutschland oder bei Treffen „zu Hause“ in Tschechien. Wie man beobachten kann, führen diese Kontakte auf der Sprachebene im Allgemeinen zu zwei Effekten:

– Erst einmal tragen sie zur Neuaktivierung des Verhältnisses ‚Standardsprache – Mundart‘ bei, was auf der einen Seite zu einer erhöhten Bewertung der eigenen Mundart führt und ein wachsendes Interesse für das Dialekttypische hervorruft, andererseits dazu beiträgt, dass die Standardsprache (Schriftsprache) als eine der Mundart übergeordnete (und die mundartlich sich differenzierenden Regionen verbindende) Existenzform des Deutschen empfunden wird.

– Zum anderen liegen die Vorstellungen von der Norm der Standardsprache (samt ihrer Schreibregeln) nicht weit entfernt vom Schuldeutschen aus der Vorkriegszeit. Trotz einiger Wortentlehnungen aus der binnendeutschen Umgangssprache (z. B. *etwas ist clever*; *etwas clever machen*; *in die City gehen*; *du musst es mit power tun*, *etwas für unsere Kids kaufen*) wirkt das Schuldeutsche besonders im Wortschatz archaisch. – Wortentlehnungen finden selbstverständlich auch aus dem Tschechischen, besonders aus der Sprache der Jugendlichen statt und bilden mit den ‚neuen‘ deutschen Wörtern eine interessante Mischung: *gegen mir plötzlich eine Superkočka* [mir gegenüber eine Superkatze] = tschech. *superkočka* in der Jugendsprache „eine sehr schöne junge Frau“; *ich rufe dich mit Mobil an* [per Handy] = im Tsch. *mobilem* = 7. Fall zu *mobil* „Handy“, eigentlich *s mobilem* = mit Mobil).

6. Wie zu erkennen ist, fließen Stabilität und Unstabilität des Dialektsystems, Prestigewert der Sprache und ihre kulturellen und kommunikativen Funktionen zusammen, was als Ergebnis einer Verschiebung der Wertauswirkung in einer isolierten Peripherie zu interpretieren ist. Stabilität und Unstabilität sind Merkmale eines aktuellen, sich verändernden, nicht jedoch fixen, starren Zustandes sowohl eines Systems als auch einer ihm untergeordneten Materie. Die Nachkriegsentwicklung der deutschen Mundarten in Tschechien stellt ein

sehr instruktives Beispiel einer Umstrukturierung des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses sowie des Problems der Stabilität/Unstabilität eines Mundartsystems dar. In der Theorie der Mundartforschung wurde dieser Problematik bisher kaum Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl es sich zweifellos um ein Thema handelt, das m. E. einer traditionell konzipierten Materialerhebung und der kartographischen Darstellung der gewonnenen Forschungsergebnisse in Sprach-/Dialektatlanten vorausgehen müsste. Forschungsergebnisse der Dialektologie könnten somit zur Bereicherung der allgemeinen Linguistik beitragen, wie es schon in den Untersuchungen z. B. zur Thematik der Synchronie und Diachronie, der allgemeinen Kontaktologie, des Verhältnisses Sprache und Gesellschaft u. a. geschehen ist. Fragen des Zentrums und der Peripherie und der Stabilität/Nichtstabilität gehören zweifellos zu den Kategorien, die im Sprachsystem sowie in seinem Funktionspotential eine strukturierende (organisierende) Rolle ausüben, die aber nur über die konkreten Existenzformen der Sprache zu erkennen sind. Da im Mittelpunkt der Dialektologie die Existenzformen der Sprache „in vivo“ stehen, kann sie dazu unersetzbare Kenntnisse liefern. Dies gilt auch für das Projekt des Atlases der historischen deutschen Mundarten in Tschechien.

Bibliographie

- BARTOLI, Matteo Giulio (1925): *Introduzione alla neolinguistica*. Genève: Olschki.
- BARTOLI, Matteo Giulio/BERTONI, Giulio (1928): *Breviario di neolinguistica. I. Principi generali. II. Criteri tecnici*. Modena: Società Tipografica Modenese.
- COSERIU, Eugen (1979): *Die Sprachgeographie*. 2. Aufl. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- DAHMEN, Wolfgang (Hg.) (2000): *Lexikalischer Sprachkontakt in Südeuropa*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- FÜRST, Renée (2003): *Sprachkontakt in Südmähren*. – In: A. Greule, M. Nekula (Hgg.), *Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt*. Wien: Edition Praesens. Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft, 45–54.
- FÜRST, Renée (2005): *Deutsch(e) in Südmähren*. Regensburg: edition vulpes.
- GOOSENS, Jan: (1969): *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse*. Heidelberg.
- HARD, G. (1966): *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven*. (= Wirkendes Wort, Beiheft 17). Düsseldorf.

- HAVRÁNEK, Bohuslav (1934): *Nářečí česká* [Die tschechischen Mundarten]. In: *Československá vlastivěda. III – Jazyk*. Praha.
- JABERG, KARL (1936): *Aspects géographiques du langage*. Paris.
- JABERG, Karl/JUD, Jakob (1928–1940): *Atlante linguistico-etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale*. Zofingen.
- KIRK, John M./SANDERSON Stewart/WIDDOWSON, John D. A. (Hgg.) (1985): *Studies in linguistic geography*. London: Croom Helm.
- KLOFEROVÁ, Stanislava (2000): *Mluva v severomoravském pohraničí* [Die Sprache im nordmährischen Grenzgebiet]. Brno: Masarykova univerzita.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (2004): *Schwindende Dialektfunktion*. In: St. Gaisbauer, H. Scheuringer (Hgg.), *Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayrisch-österreichischen Dialektologentagung zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich in Linz, September 2001* (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich. Folge 8). Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 457–467.
- LEHISTE, Ilse (1988): *Lectures on Language Contact*. Cambridge, MA: MIT Press.
- ŠRÁMEK, Rudolf (1989): *Zur Wortgeographie der deutschen Lehnwörter in den tschechischen Mundarten*. – In: W. Bauer, H. Scheuringer (Hgg.), *Beharrsamkeit und Wandel. Festschrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens. Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft, 295–306.
- ŠRÁMEK, Rudolf (2003): *Spezifika des tschechisch-deutschen Sprachkontaktes in der Gegenwart*. – In: A. Greule, M. Nekula (Hgg.), *Deutsche und tschechische Dialekte im Kontakt*. Wien: Edition Praesens. Verlag für Literatur- und Sprachwissenschaft, 9–19.
- ŽIRMUNSKIJ, V. M. (1954): *O nekotorych problemach lingvističeskoj geografii* [Über einige Probleme der Sprachgeographie]. In: *Voprosy jazykoznanija* 4, 3–25.